

permanente Anwesenheit einer Tochter der Herrscherin sehr geschmeichelt fühlen würden. — Es ist der zweitbeste Posten den ein Ministerium zu vergeben hat. Der beste ist der des Vizekönigs von Indien, welcher mit einem Einkommen von ungefähr 28000 Pfund (560000 Mark) verknüpft ist.

Von den nächsten in England residierenden Verwandten des königlichen Hauses verdienen besondere Erwähnung: Georg, Herzog Cambridge, „nomineller“ Oberbefehlshaber der Armee, der in gleichem Alter mit der Königin steht und ihr Vetter ist. Er ist morganatisch mit einer Tänzerin vermählt und bezieht für seine verschiedenen militärischen Posten die stattliche Summe von 22000 Pfund. Sterl. (440000 Mk.) vom Staate. Ob er dieser Bezahlung gemäß auch entsprechende Dienste leistete, ist einigermaßen zweifelhaft, ebenso ob sein militärisches Talent den Ansprüchen der Zeit genügt. Seine hauptsächlichste Beschäftigung während des Krimkrieges war die Sorgfalt für seinen Regenschirm, ohne den er niemals erschien, und in den späteren kolonialen Feldzügen ist das Oberkommando daher stets Generalen übertragen worden, die im Range bedeutend unter ihm standen. Wenn er jedoch als Feldherr so erfolgreich wäre wie in der Wahl und häufigen Aenderung der Uniformknöpfe vieler Regimenter, so ist es im Interesse des Landes zu bedauern, daß der Kriegsminister — Marquis von Hartington — sich weigert, ihn mit der wirklichen Führung der Armee zu betrauen. Gesellschaftlich zeichnet sich der Herzog durch „horij“ (derbe) Sprache, Leutseligkeit und ununterbrochenen guten Appetit aus. Seine Mutter ist die in St. James Palace wohnende Herzogin von Cambridge, die sich der besonderen Aufmerksamkeit ihrer königlichen Nichte erfreut und beinahe 88 Jahre zählt.

Verschiedenes.

[Mästung junger Tauben.] Man setzt die jungen Tauben, sobald sie 3 Wochen alt sind, oder Federn zu bekommen anfangen, in einen Korb, welcher das Licht ausschließt, jedoch der Luft Zutritt gestattet. Hier füttere man sie dreimal täglich in Zwischenräumen von 5 Stunden mit gekochten, lauwarmen Maistörnern, wobei man ihnen den Schnabel öffnet und nach einander 30—40 Körner in den Schlund stopft. Bei diesem Verfahren erhält man bereits nach 10—12 Tagen Tiere, die an Zartheit und Schmachthaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. (Landw. Ztg. d. Hamb. Corr.)

[Del anstatt Kohle.] Auch in Widdlesborough sind einige wichtige Versuche mit flüssigem Feuerungsmaterial für Schiffe gemacht worden. Einer der erfolgreichsten war der mit dem Dampfer „Emanuel“, der mit Behältern zur Aufnahme des Dels versehen worden war, welches die chemischen Werke in Widdlesborough als Abfall produzierten, und soeben von einer Fahrt nach dem Mitteländischen Meere zurückgekehrt ist. Der Kapitän und der Maschinist berichten die günstigsten Resultate. Erstens beanspruchten die Delbehälter nur geringen Raum, und die Kohlenräume können als weitere Ladungsräume benutzt werden, und zweitens stellen sich die Kosten für das Del nur auf die Hälfte der Kosten für Kohlen.

[Zur Frauenrechtsbewegung.] Die Zahl der an den amerikanischen Universitäten studierender Frauen beträgt in diesem Augenblick 18000. In dem Staate Iowa gibt es 125 weibliche Ärzte und 5 weibliche Anwälte. Im Staate Texas ist ein Gesetz über die Bekleidung der Hälfte sämtlicher öffentlicher Vertrauensposten durch Frauen durchgedrungen. Die Staaten Kansas, Newjersey und Nebraska haben der Mutter an dem Kinde dasselbe Recht zugesprochen wie dem Vater. Miß Ellen Gladstone, die Tochter des früheren englischen Premierministers hat zu Cambridge eine lateinische Mädchenschule errichtet. Nach der „Nowoje Wremja“ wird in Rußland von jetzt an den Frauen die bisher vergeblich umworbene Pharmaceutenkarriere eröffnet werden.

[Der Severntunnel.] Am Sonnabend fuhr der erste Eisenbahnzug durch den 7664 Yards langen Severntunnel, von dem mehr als die Hälfte 40 Fuß unter dem Bett des Flusses gelegen ist. Durch den Tunnel wird die Entfernung zwischen Cardiff und London um 13 Meilen gekürzt. Der Bau des Tunnels hat fast 13 Jahre in Anspruch genommen, und wurden zu dessen Herstellung 75 Millionen Ziegel verwendet. Die Tunnelreise dauert etwa 20 Minuten.

— Die Strenge der Engländer gegen die Diebe ist nichts gegen

die, von welcher das alte Speyerische Stadtrecht spricht. Es heißt darin: Wer sich an einem Pfug, an einem Bauer oder dem Gesinde vergreift, oder nur drei Pfennige Wert stiehlt, den soll man radebrechen. Auch auf den ist das Rad gesetzt, welcher in einer Mühle 5 Pfennige Wert nimmt. Falschmünzer wurden in Lübeck und Straßburg noch im 15. Jahrhundert in Del gefocht.

— Von einer jungen Großmutter berichtet Dr. Stanley in Louisville. Mme. C. ist 1854 geboren, heiratete 1867, hatte 10 Monate später eine Tochter, welche 1882 sich verheiratete und im März 1883 einen Knaben von 9 Pfund Körpergewicht bekam.

— [Ein Schildaer Stücker] lieferte jüngst ein Bauer in Wenden bei Marktlenzen. Wegen der großen Kälte stellte derselbe einen Bienenstock in sein Zimmer. Als die Bienen die Wärme fühlten, glaubten sie, der Frühling sei gekommen, und schwärmten aus. Daß der Bauer mit seiner Familie auch „aus-schwärmen“ mußte, ist selbstverständlich.

— [Englische Reklame.] Eine englische Zeitung erschien in der letzten Woche mit einer völlig weißen Seite, an deren unterem Rande in zwei Zeilen folgende Worte standen: Das Haus X u. Komp. (Weine in Flaschen und Gebinden, Straße . . .) hat es keineswegs nötig, zu inserieren; da es aber gewillt ist, die Zeitungen zu unterstützen, so hat es diese Seite für sich in Anspruch genommen! — (Nachahmenswert.)

— [Sparsame Geschäftsleute.] Ein talentvoller Regen- und Sonnenschirmfabrikant einer Vorstadt hat folgende Tafel in sein Fenster gehängt:

Verkauf von Para- } plus
 } solis

Ein noch sparsamer Weinhändler kündigt an:

W } eine

Scheidegruß.

Dem Mann, des Thuns und Streben
Der Menschheit Wohl geweiht,
Dem Mann, des Bids wird leben
In uns noch lange Zeit,
Den uns auf flüchtigen Schwingen
Der Zeiten Gang entführt;
Dem Manne laßt uns bringen
Den Dank, der ihm gebührt!
Den Dank für seine Mähen,
Ein letztes Abschiedswort!
Wir haben ihm verziehen
Das harte „ich will fort!“ —
Zwar fühlen wir die Lücke,
Die plötzlich hier entstand;
Wo mancher Krankheit Tüde
In ihm den Meister fand!
Sein ernstes, schlichtes Wesen
Sprach jeden traulich an!
Ihm stand im Blick zu lesen
„Das ist ein Ehrenmann.“
Ein Mann von starkem Willen;
Ja wir behaupten dreist
Der Großen wird erfüllen!
„Ein Mann von Herz und Geist.“
Sein Ruhm auf dieser Erde
Durchdringe weit das Land!
Herr Doktor Rötger werde
Mit Achtung stets genannt!
Wohl euch ihr Ländenscheider,
Die ihr auf ihn vertraut,
Das Auge vieler Reider
Berechtigt auf euch schaut.
Schon wehn die Blüthe kühler,
Es naht des Herbstes Zeit!
Denn senden wir Schalksmähler
Hinauf nach Ländenscheid,
Dem Mann voll edelm Streben
Als unsern Dankesjoll,
Pflichtschuldigst, stets ergeben,
Ein letztes „Lebewohl!“

G. A. Meißner.

Dogogriph.

Wer nur ein Wischen Französisch kennt,
Der bald dieses Rätsels Lösung nennt.
Das Wort, es schließt das Geheime in,
Es erzählt auch gewöhnliche Sachen,
Sein Kleid ist einfach, goldig und fein,
Der Inhalt ist oft zum Lachen.
Ein e noch dazu, dann ist es ein Ding,
Das von seinem Herrn der Diner empfing.



zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Ländenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 37.

Samstag, den 12. September.

1885.

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Freilich sonderbar, Herr Graf! aber hören Sie fort. Kurz nach ein Uhr verließ ein Zug den Bahnhof und in diesem nahm Elsa Platz. Ich hatte den Kragen meines Rockes fest über die Ohren gezogen, so daß ein Erkennen meiner Person fast unmöglich war, denn nur auf diese Weise gelang es mir, das Mädchen zu verfolgen, ohne daß sie von meiner Nähe eine Ahnung besaß. In R. stieg sie aus. Nach mehrmaligem Hin- und Herfragen hatte sie eine Straße erreicht, deren Lauf sie eine lange Weile verfolgte, ich selbst in einiger Entfernung nach. So gelangte sie endlich an eine Waldung, die sie nach allen Seiten durchkreuzte, bis nach Verlauf von mehr als zwei Stunden das Ziel ihrer Reise, eine prächtige, aus Stein gehauene Leichengruft gefunden war.“ — „Eine Leichengruft,“ rief Viktor höchst erstaunt, „wie denn —“

„Lassen Sie mich zu Ende kommen, Herr Graf; Elsa wankte nach kurzem Verweilen in das unterirdische Gewölbe hinab. Ich folgte. War es nun Ueberlegung, oder handelte das arme Kind in einem Anfall von Geistesstörung, darüber bin ich noch nicht ins Klare gekommen, Thatsache aber ist, daß sie nach dem Ritus der Kirche zu beten anfing und Kerzen auf dem Sarge befestigte, dessen silbernes Schild den Namen eines Udo von Sternenberg trug.“ Viktor starrte mit weit geöffnetem Munde den alten Baldrian an.

„Da lag nun das arme Kind und flehte zu Gott sie von der Erde zu nehmen,“ fuhr dieser, nachdem er eine Thräne aus dem Auge gewischt, fort, „sie schien durchaus von Sinnen, denn als ich sie mit Fragen bestürmte, erklärte sie, es warte über dieser Leiche ein Geheimnis, dazu niemand den Schlüssel besäße, als eine hochgeborene Dame und sie.“ — „Herr des Himmels!“ rief jetzt Viktor mit Begeisterung, „gib nur in diesem Augenblicke, daß mich meine Ahnung nicht trügt.“ Eiligen Schrittes verließ er das Gemach, mit unruhiger Hast durchsuchte er die Fächer seines Schreibpultes, bis er freudestrahlenden Auges ein Papier gefunden, schon zerrissen, das folgende Worte enthielt: „... ist vor zehn Jahren gestorben, die beiden Kinder, Elsa und Bella, sind, wie vermutet, im Meere ertrunken, wenigstens hat niemand eine Spur ihres Daseins entdeckt. Wir dürfen —“ Das übrige las Viktor nicht. Triumphierend ließ er das Blatt seinen Fingern entgleiten. „Elsa und Bella!“ jauchzte er auf. „O Baldrian, das Schicksal hat Euch zu meinem Segen hierhergeführt!“

Schleunig eilte er zurück; strahlend vor Glück hielt er den Nacken des alten Mannes umschlungen und drückte einen Kuß

auf seine altersegefurchten Wangen. „Dank Euch für Eure Nachricht,“ jubelte er in immer wachsendem Entzücken. „Ihr wißt nicht, welcher Segen, welches Heil aus Eurer Kunde entsteht. O weinet nicht mehr, Elsa ist nicht von Sinnen, es ist kein Wahn was sie im Zimmer ihres Daseins zu Euch sprach. — Ich muß Elsa selbst sprechen; aus ihrem eigenen Munde muß ich Antwort auf meine Frage erhalten; mein glühendes Herz trägt die Trennung bis zum Tagesanbruch nicht mehr.“ — „Das ist auch gar nicht nötig,“ meinte Baldrian, „meine Familie wird noch nicht schlafen, und wenn's dem Herrn Grafen gefällig ist —“ — „In der Minute,“ jubelte er. „Kommt, treue Seele, führt mich zu meiner Elsa zurück!“

Die Familie Berg hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben; obgleich die Wanduhr Mitternacht zeigte, wollte man warten, bis Baldrian zurückgekehrt sei. Vater Moriz, um die Unterhaltung rege zu halten, las aus einem Zeitungsblatte etwas vor; Friederik nähte, Susanne strickte, und Elsa, bleich wie eine Sterbende, lag in einem Sessel, nach den Anstrengungen sich erholend, welche der heutige Tag, wie wir wissen, ihr gebracht. Da hörte man Fußtritte nahez. Moriz legte die Zeitung weg und schickte sich an, dem Bruder entgegenzugehen, aber nicht so schnell konnte er sich von seinem Sitze erheben, als von draußen die Hausthüre geöffnet ward. „Freut Euch alle,“ rief Baldrian mit vor Glückseligkeit strahlender Miene: „ich bringe freudige Botschaft — von ihm!“ — „Von meinem Viktor?“ Elsa sprang dem alten Manne entgegen. — „Ja, von ihm!“ — „Und weißt Du noch was weiter?“ Er öffnete vollends die Thüre; mit einem laut aufjubilenden Freudenjchrei hing Elsa an des Grafen Hohenheim Brust. — „Wiedergefunden!“ flüsterte Viktor in seligem Entzücken, „o, möchte es für die Ewigkeit sein! Nehmt es nicht übel auf, alter Moriz, daß ich mir noch so spät in Euer Besitztum einzudringen erlaube,“ wandte er sich der übrigen Gesellschaft zu, „die Offenbarung eines Geheimnisses, daß mein Herz vor Seligkeit springen läßt, das Ahnen einer Täuschung —“ — „Bleiben Sie, so lange es Ihnen gefällig ist, mein gnädiger Herr Graf,“ versicherte der Alte, „wenn Sie befehlen, daß wir anderen —“ — „Bleibt, aber bleibt doch!“ drängte Viktor, „die Sache darf vor Euren Augen kein Geheimnis mehr sein. — Ist meine Elsa wohl?“ — „Ganz wohl, seitdem Du hier bist,“ gab der Kind mit vor Seligkeit leuchtenden Augen zur Antwort. — „Und liebt mich noch immer von Herzen?“ — „Ihr Argwohn, Herr Graf, ist eine Sünde gegen des Kindes Reinheit,“ sprach Moriz dazwischen. „Wüßten Sie —“ — „Ich weiß es,“ sagte Viktor in ruhigem Tone. Dann zu ihr: „Hat meine Elsa einen Brief?“ Das Mädchen zog ein zusammengefallenes Papier hervor. „Bonziglich!“ stotterte der Graf, nachdem er einen Blick auf die Zeilen geworfen hatte, „ganz meine Handschrift — und doch —“

Alle Anwesenden blickten erstaunt zu dem Grafen hinüber. — „Kannst Du den Grafen von Siptau?“ fragte dieser, nachdem er eine Weile nachdenkend auf das Papier geschaut. — „Ich sah ihn einige Male bei der Gräfin.“ — „Und hattest mit ihm irgend welche Unterredung?“ — „Nein. Nur einmal, an dem Tage eben, da ich der Gräfin meine Verlobung zu melden kam, näherte sich mir der Baron und bedrängte mich,“ fügte sie gesenkten Blickes hinzu. „Hm,“ meinte Viktor, seinem Gedankengange folgend, „und seit jener Zeit hast Du ihn nicht wieder gesehen?“ — „Im Theater.“ — „Später sah ich ihn nie.“ — „Da ist Verrat im Spiele,“ brach der Graf mit Unmut hervor, „und ich glaube die schuldige Person gefunden zu haben. Hier gibt es ein Geheimnis, das Euch in Erstaunen setzen wird. Komm zu mir, Elsa, erinnerst Du Dich Deiner Großmutter, der Madeleine Gräfin?“ — „Gewiß, alle Tage.“ — „War sie Deine Großmutter? Sei ohne Rückhalt, mein Kind.“ — Eine tiefe Glut hatte das Antlitz des Mädchens überglühend; mit ängstlich fragendem Blicke schaute sie zum Geliebten auf, dann flüsterte sie: „Nein, meine natürliche Großmutter war sie nicht.“ — Nicht zu verkennende Verwunderung gab sich auf den Gesichtern aller Anwesenden kund. — „Und wie kamst Du zu ihr?“ fragte Viktor weiter. — „Warum nanntest Du sie bei diesem Namen, der ihr nicht gebührte?“ Höher und höher stieg die Verlegenheit, in der Elsa sich befand, bittend hob sie ihre Augen zu dem Grafen auf. Dann sagte sie in fast unhörbarem Tone: „Sie nahm uns von unserer Großmutter, ich meine sie entführte uns, indem sie uns stahl.“ — „Uns?“ fragte Viktor. — „Ja, uns beide, meine Schwester Bella und mich.“ — „Deine Schwester Bella!“ wiederholte erstaunt Graf Viktor, und auch die Lippen der übrigen hallten die Worte nach. „War Deine Schwester älter als Du, Elsa?“ fragte Viktor weiter. — „Wie waren Zwillingsschwester.“ — „Zwillingsschwester!“ jubelte Viktor, „wo ist also Bella? was ist aus ihr geworden?“

Das arme Kind brach in Thränen aus, unter Schluchzen erzählte sie, wie die alte Madeleine sie betteln gelehrt, wie sie von Dorf zu Dorf gezogen, in Höhlen übernachtet, wie endlich Madeleine die Schwester an eine Dame verkauft. „Ich habe Bella seit jenem Tage nicht wiedergesehen,“ schloß sie ihre Erzählung, „o, möchte sie glücklich sein!“

Dem Grafen klopfte das Herz, auch ihm brachen bei diesem Berichte die Thränen aus. „Weißt Du noch, wie jener Ort geheißen, daraus Elsa Madeleine entführte?“ fragte er still. — „Nein,“ erwiderte das Mädchen, „der Name ist mir entfallen, wer weiß, ob ich ihn jemals gekannt habe!“ — „Wer ich ohne Deine Herkunft,“ erwiderte sich Viktor, „doch erst seit dem heutigen Abend hat sich mir das Geheimnis enthüllt. Fasse Dich, mein Kind, nenne mir Deinen Namen. Du kennst ihn nicht?“ — Elsa wurde bleich. „Ich kenne ihn,“ flüsterte sie, „aber sagen darf ich ihn nicht!“ — Viktor lachte auf. „Nun wohl,“ frolockte er, „so will ich ihn Dir nennen. Ist Dein Name nicht etwa Elsa von Sternenberg?“ — „Du weißt es?“ stotterte das Mädchen.

„Ich weiß,“ hub Viktor an, „daß mein seliger Freund Udo von Sternenberg einst in einem kleinen Orte an der Küste des mittelländischen Meeres ein Ehebündnis schloß, und weiß dies um so sicherer, als ich selbst als Trauzuge bei der heiligen Handlung fungierte. Viele Jahre hielten mich dann unglückliche Verhältnisse von der großen Welt fern, und als ich in die Rechte meines Standes wieder eingesetzt, Erkundigungen nach dieser mir befreundeten Familie einzog, mußte ich erfahren, daß Udo tot, auch seine Gattin gestorben sei! Ihre Kinder Elsa und Bella, hieß es, seien verschwunden; habe ich richtig geurteilt, wenn ich annahm, daß meine Elsa diese Elsa von Sternenberg sei?“ — „Meine Heimat,“ stammelte das Mädchen, „lag an der Küste des Meeres, aber —“ — „Nichts von aber,“ unterbrach sie Viktor, „aus welchem Grunde verschweigst Du Deine Abkunft, die Dir Ehre macht und dich in den Augen der Welt erhöht?“ Die Spannung der Familie Berg war bei diesen Worten aufs höchste gestiegen, mit zurückgehaltenem Atem hingen sie an den Lippen des Mädchens, indes diese mit Beben hervorstieß: „Weil meine Herkunft nicht flüchenlos ist.“

„Nicht flüchenlos?“ rief Viktor erstaunt. „Wer sagt Dir das?“ Einen Augenblick blieb das Mädchen in Unentslossenheit stehen, dann schilberte sie den Tag ihres ersten Besuches bei der Gräfin Klothilde von Sternenberg; die Erinnerung ihres Namens,

das Erkennen des Bildes, die Bestärkung der Gräfin, die Erzählungen, welche die hohe Frau ihr gemacht, und schloß mit dem Berichte über das Geheimnis, welches sie in die Hand der Dame niedergelegt. Viktor war still.

„Du bist falsch unterrichtet,“ sagte er nach langem Zögern, „wohl war Deine Mutter von ihrem Gatten betrogen, aber nicht in der Heirat selbst lag dieser Betrug. Elsa und auch Bella, wenn sie lebt und gefunden werden kann, sind die rechtmäßigen Trägerinnen des Namens von Sternenberg, die rechtmäßigen Erbinnen der Frankenburg; das Anrecht, welches die Gräfin Klothilde behauptet, ist falsch.“ — „Wie? was?“ riefen alle Anwesenden wie aus einem Munde. — „Wenn die Verhältnisse sich als richtig erweisen,“ sprach Viktor, „so ist Elsa eine rechtmäßige Gräfin von Sternenberg; doch,“ fügte er, das Mädchen küßend hinzu, „nicht gar lange dürft sie sich dieses hohen Namens erfreuen, bald wird sie, wie ich hoffe, meine Gräfin Elsa von Hohenheim sein.“ Es ist unmöglich, die Aufregung und Freude das Staunen zu beschreiben, was am heutigen Abend von allen Seiten empfunden und zur Schau getragen ward; man nahm ja den tiefsten Anteil an Elsa und dem Verhängnis, das Gottes Fügung zu so glücklicher, so Segen verheißender Entwicklung gebracht. Man lobte die Vorsehung, die das Mädchen in des alten Moritz bescheidene Heimat geleitet, pries den Zufall, der den Grafen Hohenheim in ihre Nähe geführt; er selbst aber, der glücklichste und hoch zu beneidende junge Bräutigam, wachte nur die Bitterkeit des alten Valorian zu preisen, denn, meinte er, ohne dessen Vermittelung hätte sich das Geheimnis niemals geklärt.

Zwanzigstes Kapitel.

Als nun der Tag am Himmel aufzog, waren im Hotel der Gräfin Klothilde viel hundert geschäftige Hände bereit. — Es galt ja die Vorrichtungen zu dem glänzenden Ball, dessen brillantes Arrangement seit Wochen im Munde der ganzen Gesellschaft war. Schon um die neunte Stunde, wiewohl sie erst spät nach Mitternacht heimgekehrt war, überschaute die Gräfin mit zufriedenen lächelnder Miene die Mühseligkeit um sich her; ihr Antlitz war Frohsinn; denn Wohlgefallen am Genusse des Prahlens erfüllte sie mehr und mehr ihren Sinn. Nach allem, was auf ihr gelastet und was sie von sich geschoben, blieb ihr ja nichts als die Wollust, zu glänzen; und dieser Ausschweifung gab sie sich mit dem ganzen Uebermut ihres Reichthums hin. Noch war man mit der Instandsetzung der glänzenden Räume beschäftigt, als der Gräfin durch einen Diener ein Brief gereicht ward. — Sie nahm das Papier und entließ den Lakai.

Kaum war der Mann fort, als das Billet achtlos in die Tasche ihres Negligékleides glitt; das Couvert zeigte ja die nur zu wohlbekannte Handschrift des Grafen, an dessen Entschuldigungen bei Gelegenheit von Festen sie gewöhnt und somit darauf vorbereitet war. Als nun allmählich die Vorkehrungen fertig geworden, streckte sich Klothilde, ermüdet von der ungewöhnten Beschäftigung, auf einem Divan und gab sich dem süßen Nachempfinden der glücklichlich verbrachten Wochen hin; da kam ihr der vorhin empfangene Brief in den Sinn. Gleichzeitig zog sie das Schreiben aus der Tasche, betrachtete, die Lippen wie zum Spott in die Höhe werfend, die Aufschrift und erbrach dann das Siegel. Gelangweilt entfaltete sie das Papier und las: „Hochgeschätzte Frau! Ein unerwartetes Ereignis hat mich zu meiner Elsa zurückgeführt; ein noch verhängnisvollerer Zufall hat mich des Mädchens verkannte Geburt entdecken gelehrt; mit unglaublicher Freude habe ich vernommen, was ja auch für Sie kein Geheimnis, daß meine Elsa, die ich liebe und verehere, die Tochter meines seligen Freundes, also Elsa von Sternenberg ist. So leid es mir thut, Ihnen durch diese Entdeckung vielleicht Qual zu bereiten, so fühle ich mich dennoch gebunden, Ihnen zu sagen, daß ich nur durch gegenseitiges Verständnis die Angelegenheit auf glimpflichem Wege ordnen kann. — Ich ersuche daher, sobald es möglich ist, um eine Unterredung, die Sie gestalten Ihrem ergebensten Viktor von Hohenheim.“

Das war zu viel! mit einem wilden Stöhnen ließ Klothilde die Hand, welche das Schreiben hielt, in den Schoß niedergleiten; stier und hohl hefteten sich ihre Augen auf das unselige Papier, welches ihr mit der Maske schimpflicher Entlarvung entgegenstien. — Hatte sie richtig gelesen? — Jetzt, — heute, nach so langen Wochen des Triumphs, — jetzt noch, da sie sich jubelnd und frohlockend in die Kreise der Gesellschaft geführt, jetzt — o, der

Schlag raubte ihr die Besinnung! jetzt sollte sie sich dem Elend preisgeben, zum Hohngepötte der ganzen Gesellschaft ihrer Stellung, Namen, Reichthum entsagen, sollte eine Gesandete, Ruinierte sein — o, das war zu viel! Mit einem Ruck flog sie empor. „Nein,“ rief sie; „Klothilde von Harnim, die ehrlich und christlich angetraute Gemahlin des Grafen von Sternenberg wird nimmer in Armut und Schande sinken, so wahr mir Gott seinen Beistand gibt!“

In einer Viertelstunde stand sie angekleidet da. Sie erteilte noch verschiedene Befehle, bestieg dann ihre Karosse und fuhr davon. Die Dienerschaft war an solche Excentricitäten ihrer Herrin längst gewöhnt; daher befremdete es auch nicht, daß Klothilde, spät erst am Nachmittag zurückgekehrt, sich in ihre Gemächer einschloß und keine Vorbereitungen zur Arrangierung ihrer Toilette gebot.

Schluß folgt.

Unsere Wandervögel.

(Eine Herbst-Plauderei.)

Der Sommer mit seinen sonnigen Tagen geht zu Ende und mit ihnen nehmen auch die gesiederten Sänger, welche während der schönen Jahreszeit mit ihren munteren Liedern Feld und Wald beleben, wieder Abschied von uns, um jenen Ländern entgegen zu ziehen, wo sie, von neuem den Sommer mit ihrem Gesange zu verschönern und beleben, ihre Niederlassung bewirken. Da dürfte es wohl von allgemeinem Interesse sein, uns über die Wanderung unserer Zugvögel zu unterhalten und zu erfahren, wo dieselben die Zeit ihrer Abwesenheit von uns verbringen und welche Länder sie währenddem durch ihre Lieder erfreuen.

Zwei mächtige Gewalten regieren die Menschen und beherrschen die Tierwelt: der Hunger und die Liebe. Der Mensch versucht es zwar, sich der einen oder der andern Gewalt zu entziehen, das Tier aber folgt beiden blindlings. Alle Wanderungen der Tiere sind auf die eine und die andere dieser Gewalten zurückzuführen. So ziehen zur Laichzeit ungeheueren Scharen von Fischen aus dem Meere die Flüsse hinauf, erfüllen das Gebot der Natur und kehren zurück in die Tiefen des Meeres, wenn der Hunger sie mahnt. Umgekehrt ist der Hunger bei manchen Säugetieren die Veranlassung zu fast mit sinnloser Ueberstürzung ins Werk gesetzten Wanderungen, von welchen sie zurückkehren, wenn das Gefühl, das wir menschlich verebelt Liebe nennen, sie zur Umkehr mahnt. Auch die Wanderung der Vögel ist keine freiwillige, vielmehr eine zwingende Nothwendigkeit für diese. Sie wissen nichts von Wanderlust, empfinden vielmehr nur Wanderweh. Herrscht nun auch über manche Punkte in betreff der Wanderungen der Vögel noch räthselhaftes Dunkel, so hat doch andererseits die vereinigte Arbeit der ganzen Erde vieles beobachtet und aufgeklärt. Was man heutigen Tages bestimmt weiß und als richtig annimmt, ist etwa folgendes:

Man unterscheidet drei Arten reisender Vögel: Strich-, Wander- und Zugvögel. Der „Strich“ ist die Art des Wanderns, welche ohne bestimmte Richtung Jahr aus Jahr ein auf der ganzen Erde stattfindet. Die Ursache desselben ist meist die Liebe. Es ist Thatfache, daß es unter den Vögeln vielmehr Männchen als Weibchen gibt, und da, wie bekannt die Mehrzahl der Vögel in geschlossener Ehe auf Lebenszeit verbleibt, so bleibt manches Männchen übrig, dem es nicht gelingt, ein weiblich Wesen an sich zu fesseln. Solche überzählige Männchen machen nun den Versuch, das bis jetzt ihnen so ungünstige Schicksal gewalttham zu ändern, und streifen zu dem Ende umher, von einem Ort zum andern, von einer Gegend in die andere. Man hat für diese Annahme so viele und so bestimmte Belege, daß nicht an der Richtigkeit derselben gezweifelt werden kann. Schiebt oder fängt man ein Männchen vom Neste weg, so wird daselbe außerordentlich schnell ersetzt. Schiebt oder fängt man dagegen das Weibchen weg, so ist die Klage und die Trauer des Männchens eine große und wohlberechtigte, weil es aus den angegebenen Gründen schwerhält, eine Gattin wieder zu bekommen. Aber noch aus einem andern Grunde sind es die Männchen, welche vornehmlich umherstreifen. Beim Verlassen des Nestes sind nämlich die Jungen zwar ausgewachsen, aber keineswegs immer bewachsen. Bei einer Reihe von Vögeln dauert es eine ganze Reihe von Jahren, ehe sie mit dem sogenannten Hochzeitskleid geschmückt sind, und früher wird das Männchen niemals vom Weibchen aufgenommen. Bei den gesiederten Geschöpfen

kommt eben das alte Männchen zur Geltung, niemals das junge für die „Wanderung“ ist der Hunger die Veranlassung. Die selbe wird zu einer bestimmten Jahreszeit und in bestimmter Richtung mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit unternommen. Wandervögel sind viele im hohen Norden lebende Arten, wie der Seidenschwanz, der Rußhacker, die Schnee-Eule und andere, welche, wenn in ihrer Heimat ihnen der Tisch durch Schnee verdeckt wird, genötigt sind, sich anderswo offene Tafel zu suchen. Streifen diese Vögel auch alljährlich innerhalb eines gewissen Gebietes umher, so werden von denselben doch nicht in allen Jahren weitere Reisen nach milderen oder nahrungsreicheren Gegenden und Ländern unternommen. So überwintern auch speziell in Mecklenburg oft mehrere nordische Vögel, welche vielleicht drei bis vier Winter nach einander sich zeigen, dann aber in vielleicht zwanzig bis dreißig Jahren nicht gesehen werden. Der „Zug“ ist es, welcher uns im Herbst unsere Sänger entführt und sie uns im Frühjahr wieder bringt. Der Zug ist es, der unsere Wasservögel vertreibt, bevor noch das Eis ihr Gebiet ihnen unzugänglich macht und welcher viele Räuber zwingt, ihrer abgereisten Beute nach zu fliegen.

Vom englischen Hofe.

(Schluß.)

Prinzessin Louise, die vierte Tochter, zeichnet sich in vieler Hinsicht vor ihren Geschwistern aus; sie ist an keinen Prinzen, sondern an den Marquis of Borne, ältesten Sohn des schottischen Herzogs von Argyll, einen Mann von alter Abstammung und wenig Vermögen, verheiratet und kinderlos. Wie so sich die Königin entschloß, dies Bündnis zu billigen, ist nie ganz klar geworden; es scheint, daß eine lebhaftige Neigung, welche die jugendliche Prinzessin für einen Lehrer ihres Bruders, den jetzigen bekannten Vikar von St. Marks, Hamilton Terrace in London und Kanon von St. Pauls, fühlte, die besorgte Mutter veranlaßte, sofort eine geeignete Partie für ihre enthusiastische Tochter zu finden. Englische Prinzen — außerhalb wenig in Einklang mit der biblischen Oberherrschaft des Gemahles zu bringen sein würde, und ihre Vorauszucht war wohl begründet. Der Marquis von Borne tritt mehr als Appendix zu seiner Gattin denn als unabhängiger Edelmann auf, und wenn das Paar den Hof besucht, so berichtet das Zirkular: „Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Louise (Marquise von Borne), und der Marquis von Borne etc. Bei öffentlichen Gelegenheiten erscheint er nicht nur in gleichem Range mit den englischen Prinzen, sondern alle fremden sogenannten „Hoheiten“ wie die Prinzen Battenberg, Reiningen, Schleißwig-Holstein, ja selbst Graf Gleichen, die Herzöge nicht königlichen Blutes und Erzbischöfe, haben den Vortritt vor ihm. — Der junge Marquis macht aber wohlweislich „bonne mine à mauvais jeu“ und hat sich erfolgreich bemüht, Vorteil aus seiner ausnahmsweisen Stellung zu ziehen. Dies ist ihm durch die Uebernahme des bedeutenden Postens eines General-Gouverneurs von Kanada mit 200 000 Mk. Gehalt und sonstigen großen Nebeneinnahmen gelungen. Er hat die Stellung fünf Jahre innegehabt, während dessen seine Gemahlin geraume Zeit mit ihm zubrachte und eine Imitation königlicher Hofhaltung im Palaste von Ontario zum großen Entzücken der schönen kanadischen Welt einführte. Das Klima beeinträchtigte jedoch ihre Gesundheit, und sie kehrte deshalb ein Jahr vor dem Marquis zurück. Der letztere wird als Kandidat für die nächste Vakanz in der Vizekönigswürde von Irland genannt, und seine Anstellung dürfte die chronische Unzufriedenheit der Irländer etwas besänftigen, da sich dieselben trotz ihrer gerühmten „national-republikanischen“ Tendenzen durch die